Königskinder

Ich stelle den Text in zwei Teilen ein.

Lana eilt die ersten Stufen der Treppe hinauf, die zu den Bahnsteigen führt, geht langsamer. Der Zug hat ein paar Minuten Verspätung, klingt es gleichförmig durch den Lautsprecher.
„Können sie nicht aufpassen?“, sagt jemand harsch. Sie schreckt zusammen, stolpert, greift nach dem Metalllauf des Geländers, schaut in blaue, metallisch blitzende Augen. Das Blut steigt ihr vom Hals dunkel in den Kopf, ihre Augen werden zu Schlitzen, die braune Iris ist kaum noch zu sehen.
„Sind sie verrückt? Mich so zu erschrecken!“, faucht sie, sieht empört zu dem rothaarigen, schlaksigen Mann empor.
Dessen Züge entspannen sich sichtlich, er sieht Lana bewundernd in die Augen, verzieht den Mund zu einem Grinsen.
„Wer so schön ist, darf auch mal böse werden. Ich möchte sie malen“, sagt er, streckt ihr die rechte Hand entgegen. Lanas Augen weiten sich, funkeln wie Bernstein. Sie streicht die blonden Haare zurück, nimmt die Hand, lässt sich die letzten beiden Stufen nach oben ziehen.
„Sie malen?“, sagt sie, während er sie auf eine Bank dirigiert.
Ein paar Minuten später unterbricht Lana abrupt die angeregte Unterhaltung, schaut sich erschrocken um. Ein Zug ist eingefahren und einige Fahrgäste streben auf die Treppe zu.
„Ich muss los. Mein Freund, dort geht er.“ Sie zeigt in Richtung der Leute.
Claudius steht auf, greift in seine Hosentasche, zieht eine zerknitterte Karte hervor. „Hier ist meine Telefonnummer“, sagt er, sieht ihr eindringlich in die Augen. „Versprich mir, ruf mich an.“
Lana nimmt die Karte, nickt, gibt sich einen Ruck und eilt ihrem Freund hinterher.
*
Claudius tritt ungeduldig von einem Bein auf das andere, schaut immer wieder auf die Uhr. Seit einer halben Stunde steht er am Nebenausgang des Stadions. Ein Pförtner hat ihm gesagt, dass die Leute von der Presse nur diesen Ausgang benutzen. Und er hat Recht, auch Lana, sie kommt eilig auf ihn zu. Als sie auf seiner Höhe ist, tritt er einen Schritt vor. Erschreckt sieht sie ihn an, ihre Augen weiten sich, beginnen zu strahlen. „Claudius, was machst du hier? Woher weißt du, dass ich hier bin?“
Sie lässt sich bereitwillig umarmen, erwidert das Küsschen rechts und links.
„Es war nicht schwer, dich zu finden, und kommt der Prophet nicht zu dem Berg“, lacht Claudius, ergreift ihren Arm. „Wohin gehen wir?“
Eine Stunde später sitzen sie im Pavillon an der Außenalster, haben keinen Blick für den Jungfernsteg, für die Ausflugsschiffe, ignorieren die Klingeltöne ihrer Handys, sie sehen, hören nur sich. Zweimal werden sie gestört, von Leuten, die Lana erkannt haben, sie unbedingt begrüßen, eine Autogrammkarte wollen. Claudius sieht beide Male aus, als würde er die Störenfriede in der nächsten Sekunde unwirsch in die Alster stoßen.
Gegen ein Uhr in der Nacht, gehen sie Hand in Hand den nächtlichen Jungfernsteg entlang.
*
Der Himmel am Horizont ist blutrot, die untergehende Sonne zieht einen goldenen Lichtstreif über die dunklen Wellen des Meeres bis hin zum Strand. Lana und Claudius sitzen im Sand, Hand in Hand, sehen sich in die Augen.
„Ich werde dich als Silhouette vor der untergehenden Sonne malen“, sagt Claudius. „Das wird ein wunderbares Bild.“
„Du hast mich so oft gemalt in den letzten Wochen“, sagt Lana, sieht ihn lächelnd an.
„Nicht oft genug “, sagt Claudius mit kehliger Stimme, hebt den Kopf, schaut sich um. Er drückt Lana sanft mit dem Rücken auf die Erde, beugt sich über sie, küsst sie verlangend. Sie öffnet die Knöpfe seines Hemdes, zieht ihr Shirt über den Kopf, sie schmiegen sich aneinander. Ohne Hast entledigen sie sich gegenseitig ihrer restlichen Kleidung, lieben sich, bemerken den einsamen Spaziergänger nicht, der diskret seinen Weg

Königskinder

zurückgeht.
„Wann ziehst du zu mir?“, flüstert Claudius Lana ins Ohr. Sie liegen ausgestreckt im Sand.
„Willst du das wirklich?“, Lana sieht Claudius in die Augen. „Dir gefällt mein unruhiges Leben nicht, ich bin viel unterwegs.“
„Wenn sich meine Bilder weiter so herumsprechen“, sagt Claudius, „könntest du deine Berichterstattungen einschränken.“
„Meine Arbeit gefällt mir“, sagt Lana, greift in den Sand, lässt ihn über Claudius Brust rieseln.
„Ich weiß“, sagt Claudius, wischt den Sand weg, richtet sich auf. „Deine Arbeit steht an erster Stelle.“ Er blickt starr auf das Meer.
„Meine Arbeit ist mir so wichtig, wie dir deine.“ Lana legt ihm sanft die Hand auf die Schulter. „Ich erinnere mich, dass du ohne die Malerei nicht leben möchtest.“
„Nicht ohne die Malerei und nicht ohne die Frau, die ich begehre, liebe. Ich möchte sie nicht teilen, nenne mich altmodisch.“
„Und ich wünsche mir meine Arbeit und den Mann, den ich liebe.“
Unwillig streift Claudius die Hand von seiner Schulter, steht auf, zieht sich an.
„Und eine Nanny für die Kinder, damit Madame weiter Karriere machen kann. Nein, das funktioniert mit mir nicht“, sagt er, geht, ohne Lana noch eines Blickes zu würdigen, energisch davon.
Sie sieht ihm einen Moment hinterher, schlingt die Arme um die Beine, legt den Kopf auf die Knie

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).